

Hofacker | Rolling Stones. 100 Seiten

* Reclam 100 Seiten *



ERNST HOFACKER, geb. 1957, gehört zu den profiliertesten Musikjournalisten des Landes; 2013 wurde er als »Fachjournalist des Jahres« ausgezeichnet.

Ernst Hofacker
Rolling Stones. 100 Seiten

Reclam

2018 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Umschlaggestaltung nach einem Konzept von zero-media.net
Infografik (S. 71 f.): Infographics Group GmbH
Bildnachweis: S. 2 Mit freundlicher Genehmigung der Bauer München
Redaktions KG / Bauer Media Group; S. 21 Tracksimages.com /
Alamy Stock Photo; S. 33 Photo by Dove / Express / Getty Images;
S. 49 Photo by K & K Ulf Kruger OHG / Redferns
Druck und Bindung: Canon Deutschland Business Services GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Printed in Germany 2018
RECLAM ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-020523-5

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Für mehr Informationen zur 100-Seiten-Reihe:

www.reclam.de/100Seiten

Inhalt

- 1 Sehnsuchtsort: Fever in the Funkhouse now
- 7 Aufstieg: Confessin' the Blues
- 29 Krise und Triumph: Gimme Shelter
- 60 Superstars: Dancing with Mr. D
- 83 Weltpopkulturerbe: Olé, olé, olé!
- 96 Vermächtnis: Slipping away

Im Anhang Lektüretipps



Sehnsuchtsort: Fever in the Funkhouse now

Dichte schwarze Haarsträhnen bis hinunter zu den Augenbrauen. Mager und knochig die Gesichtszüge. Harter Mund, kantiges Kinn. Riesige Pilotensonnenbrille, metallgerahmt. Und dahinter, gerade noch zu erkennen, der konzentriert in die Ferne gerichtete Blick. Dieser Mann sieht Dinge, die uns dieses Foto nicht zeigen kann.

Die Botschaft des körnigen Schwarz-Weiß-Porträts musste niemand erklären. Sie lautete: Mir kann keiner was. Und so war's ja auch. Zu sehen war das Foto auf Seite 16 der Bravo-Ausgabe Nr. 50 aus dem Jahr 1971. In fetten Lettern die Überschrift: »Keith Richard, der letzte Rebell«.

Damals hatte er seinem Namen das zu Beginn der Rolling-Stones-Karriere verloren gegangene »s« noch nicht wieder hinzugefügt. Die Unterzeile des Berichts lautete: »Bravo sprach mit dem Mann, der das Schicksal der Stones in den Händen hält.« Und sie zitierte ihn mit großen Buchstaben: »»Die sogenannte feine Gesellschaft finde ich zum Kotzen!«« Mit Ausrufezeichen.

Noch Fragen? Wohl eher nicht. Schon gar nicht für den 14-jährigen Teenager, der ich damals war. Zumal da noch ein kleines Foto eingeklinkt war. Es zeigt Richards auf einer

welt der Rockmusik. Mit gescheitertem Fassonschnitt, korrektem Sakko und gestärktem Hemdkragen aber wirkt er neben Richards wie das, was er ist: ein Eindringling aus einer bürgerlichen Welt. Richards richtet den Blick auf den Stock, seine Körperhaltung signalisiert gelassene Skepsis, gelangweilte Distanz.

Auf den folgenden Seiten weitere Fotos, eins mit Richards und Lebensgefährtin Anita Pallenberg, der coolsten Blondine ihrer Zeit, und eins mit Richards als liebevollem Papa, der sich um den zweijährigen Sohn Marlon kümmert. Der Rest: Beyls Bericht von seinem Besuch in Richards' Domizil Nellcôte in Villefranche-sur-Mer an der französischen Riviera, abwechselnd als »Geheimversteck« des Musikers und als »neues Stones-Hauptquartier« ausgewiesen.

Nach der Lektüre weiß der 14-Jährige: Den Stones geht es gut, sie werden sich nicht, wie im Jahr zuvor die Beatles, trennen. Und im Unterschied zu Jimi Hendrix, Janis Joplin und Jim Morrison, die allesamt in den 15 Monaten zuvor gestorben sind, haben die Stones überlebt (obgleich auch sie mit Brian Jones den Verlust einer Sixties-Symbolfigur zu beklagen haben). Nun arbeiten sie an einer neuen Platte, und Richards ist derjenige, der das musikalische Zepter schwingt.

Was zählte an jenem trostlos grauen Dezembertag des Jahres 1971, als meine Mutter mir heimlich – Vater durfte das nicht wissen – die Bravo aus dem Zeitschriftenladen mitbrachte: Ich hatte einen neuen Helden. Dabei kannte ich die Musik der Rolling Stones noch kaum. Ein paar von ihren Hits hatte ich gehört, natürlich auch den aktuellen, »Brown Sugar«. Popmusik zu hören bedeutete in diesen Tagen einen subversiven Akt. Jedenfalls in der kleinen Welt eines Teenagers, der mit den Anforderungen der Erwachsenen klarkommen, morgens früh

aufstehen, in der Schule irgendwie mithalten und rund um die Uhr gute Miene zu dem bösen Spiel machen musste, das sie Erziehung nannten.

Nicht dass Popmusik per se von Umsturz, Revolution und Aufbegehren gehandelt hätte. Auch auf dem Höhepunkt der sogenannten Gegenkultur der 1960er- und 1970er-Jahre tat sie das nur in den seltensten Fällen. Aber ihre Lieder handelten von uns und unseren Gefühlen. Das spürten wir, auch wenn wir die Texte kaum verstanden. Es waren der Ton, die Aggressivität, die Lust am Leben und der mitschwingende Sex, von dem wir noch kaum ahnten, was das sein könnte, die – im Wortsinne – die Musik spielten. Und es waren die Bilder derer, die diese Musik machten. Zum Beispiel die Stones. Immer schon waren sie eine Band gewesen, die man nicht nur hören, die man vor allem auch sehen musste: Diese Typen mussten die Zunge, die sie neuerdings als Bandlogo führten, gar nicht herausstrecken. In den Augen eines jeden anständigen Bürgers waren schon ihre faszinierend hässlichen Gesichter Affront genug. Diese Band war mächtig genug, Konventionen zu ignorieren.

Und sie war offenbar steinreich. In Beyls Artikel war die Rede von einem »langgestreckten weißen Marmorpalast« im »Luxusdorf der Millionäre und Filmstars«, wo man »keinen einzigen Menschen auf der Straße sieht – es sei denn, er rauscht geräuschlos in einem Rolls-Royce an einem vorbei«. Das Bild verkündete den Sieg der Rockmusik über das Jammertal der grauen Anzüge, des Gehorsams und der heiligen Pflicht.

Der Typ mit der Sonnenbrille war einer dieser Gewinner. Seine Botschaft: Wir sind jung, wir haben Recht, und wir werden den längeren Atem haben. Richards ließ das Establishment die Arroganz seiner Macht spüren. Er war es, der nicht

nur in Nellcôte die Regeln bestimmte, er hatte mit den Stones einen Status erreicht, der die Band unabhängig machte von denen da oben. Das zumindest glaubte ich und mit mir Millionen weiterer Fans.

Ich betrachtete die Fotos in Bravo und las Zitate wie »Bei den Stones gibt es keinen Boss!« oder »Ich lebe, wie es mir gefällt!«. Ihre Platten würde ich mir nach und nach besorgen. Die Stones waren nun meine Verbündeten.

Exil im Führerbunker

Lässt man die Geschichte der Rolling Stones Revue passieren, stößt man auf Legenden zuhauf: der Bahnsteig in Dartford, auf dem sich Richards und Jagger zuerst getroffen haben, die Bruchbude in Edith Grove, die Redlands-Drogenrazzia, Altamont, der Cocksucker Blues, nicht zu reden von den vielen großen und kleinen Zwischenfällen, die in der Bandchronik verzeichnet sind.

In keinem der vielen Mythen aber bündeln sich Geschichte, Haltung und Seele der Rolling Stones stärker als in dem, der mit der Entstehung des Doppelalbums *EXILE ON MAIN ST.* im Jahr 1971 zusammenhängt. Tatort: Nellcôte, die von Keith Richards im französischen Villefranche-sur-Mer an der Côte d'Azur gemietete Jugendstilvilla. Während des Zweiten Weltkriegs sollen sie die Nazis als Quartier genutzt haben. Richards: »Es war, als würden wir versuchen, im Führerbunker ein Album aufzunehmen.« Heraus kam dabei *das* Meisterwerk der Band.

Kurz vor Weihnachten 1971 ahnte ich das so wenig wie die Tatsache, dass Nellcôte schon wieder Geschichte war: Richards

und seine Entourage hatten das Anwesen im Oktober fluchtartig verlassen müssen – die örtliche Polizei hatte den Hausherrn im Visier. *EXILE ON MAIN ST.* wurde zu Beginn des Folgejahres in den Sunset Sound Studios in Los Angeles fertiggestellt und erschien am 12. Mai 1972.

Die Sessions in Nellcôte jedoch wurden zu einem der lang-
lebigsten und faszinierendsten Mythen in der Ära der klassischen Rockmusik. Sie markieren den Moment, als die Rolling Stones die coolste Gang des Planeten waren. Für ihre Fans sowieso. Doch auch sie selbst begannen das nun zu glauben. Der geradezu monarchische Pomp, mit dem sie sich auf ihrer 1972er-US-Tournee selbst feierten und feiern ließen, hat die bis heute gültigen Maßstäbe für das gesetzt, was man unter einem Rockstar versteht. Dass die Stones diese Phase ihrer Karriere überlebten, als sie gottgleichen Status genossen, dionysische Exzesse zelebrierten und jegliche Bodenhaftung verloren zu haben schienen, erstaunt. Daran sind schließlich genug große Musiker, die mit weniger Ruhm und Reichtum auskommen mussten, zerbrochen. Die Erklärung gab Keith Richards selbst, als er einmal bemerkte: »Sex, Drugs, Rock 'n' Roll? Haben wir alle drei erfunden!« Um dann grinsend zu ergänzen: »Wenn du das glaubst, glaubst du jeden Scheiß!« Immer schon wussten die Stones, dass der Begriff Showbusiness eben aus zwei Worten besteht – Show und Business.

Fans brauchen Helden, Images, Träume und Emotionen. Plus Rock 'n' Roll. Der 14-jährige Teenager fand all das an jenem tristen Dezembertag des Jahres 1971 an einem Sehnsuchtsort namens Nellcôte. Von diesem Moment an waren die Rolling Stones meine Lieblingsband. Sie sind es geblieben.



Aufstieg: Confessin' the Blues

Man schrieb den Herbst des Jahres 1961. Die offizielle Geschichtsschreibung hat sich inzwischen auf den 17. Oktober geeinigt, vielleicht aber war es auch ein paar Tage früher oder später. So genau legen sich die Beteiligten da nicht fest.

Mike Jagger, gerade 18 Jahre alt, und Keith Richards, noch 17, stehen am frühen Morgen auf dem Bahnsteig 2 des Bahnhofs von Dartford. Der eine will nach London, um dort als eifriger Erstsemester an der renommierten London School of Economics in die Geheimnisse des Wirtschaftslebens einzudringen. Der andere befindet sich auf seinem täglichen Weg zur Sidcup Art School, wo er den Unterricht mal wieder zu schwänzen gedenkt, um sich mit gleichgesinnten Mitschülern in der Kunst des Gitarrenspiels fortzubilden.

Mick Jagger (Gesang, Gitarre, Harp, Keyboards), geboren am 26. Juli 1943 in Dartford (Kent), 1,78 m, Rolling Stone seit 1962, zwei Mal verheiratet, acht Kinder von fünf Frauen; lässt in jedem seiner Häuser die viktorianische Haushaltsbibel *Mrs. Beeton's Book of Household Management* auslegen.

Keith Richards (Gesang, Gitarre, Bass, Klavier), geboren am 18. Dezember 1943 in Dartford (Kent), 1,74 m, Rolling Stone seit 1962, seit 1983 mit Patti Hansen verheiratet, vier Kinder von zwei Frauen, ist bis auf vier Tage bei der Post im Dezember 1961 nie einer geregelten Arbeit nachgegangen.

Die beiden Jünglinge kennen sich zwar bereits seit Kindertagen. Für kurze Zeit sind sie sogar gemeinsam in dieselbe Klasse der Wentworth Primary School gegangen und sich seitdem gelegentlich über den Weg gelaufen, ansonsten aber haben sie nichts miteinander zu tun. Und beide haben nicht die blasseste Ahnung, dass sie an jenem Morgen einen Bruder im Geiste finden und von nun an einen gemeinsamen Kreuzzug für ihre Leidenschaft, den schwarzen amerikanischen Blues, starten werden, der sie ein Leben lang aneinander-schweißen wird.

Der Zeugungsakt der Rolling Stones, die genau neun Monate später ihren ersten öffentlichen Schrei im Londoner Marquee Club tun werden, lässt sich auf die Millisekunde genau festlegen: Es ist der Moment, als Keith Richards auf jenem Bahnsteig unter dem Arm des entfernten Bekannten Mike Jagger zwei Plattencovers entdeckt. In seiner Autobiographie *Life* (Heyne 2010) schreibt er dazu: »Wenn ich mit einem Kerl, der *ROCKIN' AT THE HOPS* von Chuck Berry auf Chess Records und auch noch *THE BEST OF MUDDY WATERS* unterm Arm trägt, in einen Waggon steige, dann müssen wir uns einfach verstehen. Ich meine, er besaß den Piratenschatz von Henry Morgan. Er hatte das echte Zeug. Und ich keine Ahnung, wie ich drankomme.«

Heute kaum vorstellbar, damals aber Tatsache: Amerikanischen Blues gab es in England nicht zu kaufen. Überhaupt, Schallplatten bekam man allenfalls in Elektrogeschäften. Das karge Angebot in den ein oder zwei Kisten, die dort zwischen Radios und Staubsaugern gestapelt waren, bestand gewöhnlich aus wenigen gerade populären Hitsingles und einer lückenhaften Sammlung von Alben der beliebtesten Musicals, Operetten, Comedy- und Klassikaufnahmen. Für den Blues, der zu diesem Zeitpunkt auch in seiner amerikanischen Heimat ein trostloses Mauerblümchendasein fristete, erwärmte sich in England nur ein verschwindend kleines Grüppchen ethnologisch interessierter Studenten. Plus ein paar versprengte Halbwüchsige, die, ausgehend von einigen Rock 'n' Roll-Hits der 1950er-Jahre, den Pfad zurück zu den Ursprüngen dieser Musik verfolgten und so auf die schwarzen Originale stießen. Kaum einer von ihnen, schon gar nicht die Vorstadt-Teenager Jagger und Richards, ahnte, dass es außerhalb des eigenen Bekanntenkreises noch weitere Bluesfans geben könnte. Und das erklärt die Euphorie des jungen Keith Richards, der an jenem Morgen auf dem Bahnsteig in Dartford glaubte, den Schatz des legendären Captain Morgan gefunden zu haben.

Mike und Keith treffen sich nun regelmäßig und versuchen sich im heimischen Wohnzimmer mit dem gemeinsamen Bekannten Dick Taylor an Bluessongs. Mike singt und startet erste Versuche auf der Mundharmonika. Keith und Dick spielen Gitarre. So erarbeiten sich die Drei ein bescheidenes Repertoire mit Bluesnummern von Jimmy Reed, aber auch Rock 'n' Roll von Chuck Berry, Buddy Holly und Richie Valens.

Mit Bob Beckwirth und Alan Etherington stoßen zwei weitere Bluesenthusiasten dazu, die Wohnzimmer-Combo nennt sich nun »Little Boy Blue & The Blue Boys«. Um öffentliche

Auftritte bemühen sie sich allerdings nicht, ebenso machen sie einen großen Bogen um den in den späten 1950er-Jahren populären Skiffle, der ein paar hundert Kilometer weiter nördlich in Liverpool beispielsweise die Beatles zusammengebracht hatte. Zweifellos haben die Blue Boys mehr von einer geheimen Bruderschaft als von einer konventionellen Coverband.

Im März 1962 entdecken Mike, Keith und Dick, dass draußen in Ealing, einem westlichen Stadtteil von London, ein Bluesclub seine Pforten öffnet. Für die drei Bluesjünger ist dieses zarte Pflänzchen in der musikalischen Wüstenlandschaft jener Tage eine Sensation: Tatsächlich soll der Ealing Club, ein enges, feuchtes Kellerloch unter einer Bäckerei, nun zur Keimzelle einer neuen musikalischen Zeitrechnung werden. Am 17. März eröffnet er mit einem Konzert der von dem Halb griechen Alexis Korner geleiteten Hausband Blues Incorporated. Vier Tage später erscheint im Fachmagazin *Jazz News* ein kleiner Artikel über den Ealing Club, der Mike und Keith nicht entgeht. So ganz allein ist ihre Blues-Bruderschaft also doch nicht.

Am 7. April ist es soweit, die Blues Brothers aus Dartford statten Ealing ihren ersten Besuch ab – und begegnen dort einem Jungen, der in ihrem Leben von nun an eine entscheidende Rolle spielen wird: Brian Jones.

Brian Jones (Gitarre, Gesang, Harp, Keyboards, Marimba, Sitar, Saxophon), geboren am 28. Februar 1942 in Cheltenham (Gloucestershire), gestorben am 3. Juli 1969 in Hartfield (Sussex), 1,68 m, Rolling Stone von 1962–1969, fünf Kinder von fünf Frauen; hatte ein Faible für Busse, restaurierte eine Straßenbahn und jobbte mal als Schaffner.

Der blonde Herumtreiber aus Cheltenham wird von Korner auf die Bühne gebeten, um mit »Dust My Broom« eine Nummer seines Idols, des amerikanischen Slidegitaristen Elmore James, zum Besten zu geben (zwar stammt der Song von Robert Johnson, James aber hatte ihn 1951 bekannt gemacht). Jones, der sich den Künstlernamen »Elmo Lewis« zugelegt hat, bringt mit seiner Bottleneckgitarre einwandfreien Chicago Blues auf die Bühne, und Jagger sowie Richards klappt die Kinnlade herunter. Schüchtern nehmen sie mit dem andert-halb Jahre älteren Lewis/Jones Kontakt auf. Man beschnuppert sich, und schnell ist klar, dass eine gemeinsame Band entstehen soll.

Per Anzeige findet Jones den Pianisten Ian Stewart und den Drummer Tony Chapman, die Dinge beginnen nun Form anzunehmen. »Alexis Korners Blues Incorporated« hat neben dem Job als Hausband des Ealing Clubs auch regelmäßige Auftritte im Marquee Club auf Sohos Oxford Street.

Ian Stewart (Klavier), geboren am 18. Juli 1938 in Pittenweem (Fife), Schottland, gestorben am 12. Dezember 1985 in London, ca. 1,71 m, Rolling Stone 1962–1963, ein Sohn aus geschiedener Ehe; ihm wurde die Detektivfigur John Rebus von Ian Rankin nachempfunden.

Am 12. Juli 1962 allerdings ist die Band wegen eines Auftritts beim BBC-Radio verhindert. Als Ersatz empfiehlt Korner dem Marquee-Management die gerade gegründete Gruppe seines Protegés Brian Jones. Und der ruft umgehend bei *Jazz News* an, um die Live-Premiere seiner Band zu vermelden. Nur: Einen Namen hat die Gruppe noch nicht. Während des

Telefonats mit der Redaktion fällt Jones' Blick auf das herumliegende Best-of-Album von Muddy Waters, in dessen Tracklisting der Song »Rollin' Stone Blues« aufgeführt ist. Bingo – und spontan tauft er seine Band »The Rollin' Stones«. Unter diesem Namen, ohne »g« und mit Apostroph, präsentieren sich Jones, Jagger, Richards, Stewart und Tony Chapman, unterstützt von einer weiteren Gruppe um den jungen R'n'B-Sänger Long John Baldry, an jenem 12. Juli erstmals einem zahlenden Publikum (wobei sich die Beteiligten bis heute nicht einig sind, ob Chapman oder Aushilfsdrummer Mick Avory trommelte, der später mit den Kinks berühmt werden sollte).

Kein Mensch kann an diesem Abend ahnen, dass auf der kleinen Bühne kommende Superstars stehen. Im Gegenteil, die blassen, ausgemergelten Jünglinge mit ihrer sonderbaren Musik wirken eher wie ein Fall für die staatliche Hungerhilfe. Wenig später ziehen Mike, Brian und Keith in eine heruntergekommene Mietwohnung auf der Edith Grove in Chelsea. Keith hat die Schule geschmissen und Brian ohnehin nichts zu tun. Also verbringen die beiden ihre Tage damit, bei Bekannten US-Bluesplatten zu klauen, deren Songs bis auf den letzten Ton zu sezieren und sämtliche darauf zu hörenden Gitarrentricks und -licks zu entschlüsseln. Mike besucht derweil tagsüber die LSE. Abends aber stehen nun immer häufiger Auftritte auf dem Plan (und bei denen nennt Mike sich nun Mick, weil das amerikanischer klingt). Von Monat zu Monat hat die Band mehr Gigs, im September und Oktober noch sind es gerade mal je fünf, im November schon zwölf, im Dezember gar 16. Die Bluesszene der Stadt wächst, und ihr Zentrum bildet sich in den westlichen Bezirken wie Ealing, Richmond und Twickenham.

Die Stones finden in diesem Winter ihre endgültige Schlachtordnung: Dick Taylor geht im November und wird durch Bill Wyman ersetzt, der allerdings vor allem wegen seines teuren Verstärkers aufgenommen wird.

Bill Wyman (Bass, Keyboards, Gesang), geboren am 24. Oktober 1936 als William George Perks Jr. in Lewisham (London), 1,68 m, Rolling Stone von 1962–1993, in dritter Ehe mit Suzanne verheiratet, vier Kinder von zwei Frauen; der Hobby-Archäologe will mit mehr als 1000 Frauen geschlafen haben.

Anders Charlie Watts: Seit Monaten schon ist er der Wunschkandidat für den Schlagzeughocker, bislang aber ziert er sich. Kurz nach Neujahr 1963 endlich lässt er sich auf das Abenteuer ein, und am 12. Januar stehen die Rolling Stones erstmals in der Besetzung auf der Bühne des Ealing Club, die weltberühmt werden soll.

Charlie Watts (Schlagzeug, Percussion), geboren am 2. Juni 1941 in Kingsbury (London), 1,73 m, Rolling Stone seit 1963, verheiratet mit Shirley seit 1964, eine Tochter; züchtet Vollblutaraber und sammelt Maßanzüge sowie Oldtimer, obwohl er gar keinen Führerschein besitzt.

Sündenfall

Die Startphase der Rolling Stones verrät viel über die damalige Szene: Zunächst einmal schöpft Brian Jones das Personal für seine Band aus einem embryonal kleinen Netzwerk, das Korner behutsam, engagiert und mit großen kommunikativen Fähigkeiten aufpäppelt. Man trifft sich in den immer gleichen drei, vier Clubs, die als Anlaufstellen für die wachsende Zahl von Bluesfans wie auch für die vielleicht zwei, drei Dutzend junger Musiker dienen, die diese Klänge auf die Bühne bringen wollen.

All das geschieht vor popmusikalisch trostlosen Kulissen. Die Stones und mit ihnen die paar jungen Männer, die um die Jahreswende 1962/63 ernsthaft nach einer eigenen Lesart des amerikanischen Blues, Rock 'n' Roll und Rhythm 'n' Blues suchen und so die Grundlagen für die moderne Rockmusik legen werden, stehen allein auf weiter Flur. Auf den Bühnen der Stadt dominiert der alte New Orleans Jazz, der seine besten Zeiten ein halbes Jahrhundert zuvor erlebt hat. Pop, Rock 'n' Roll, R 'n' B und ähnlichen »Lärm« aber hält man in den Kreisen der etablierten Musiker für minderwertig.

Eine leise Ahnung davon, was zu jener Zeit im Radio zu hören ist, vermittelt ein Blick in die damaligen Singlecharts. In England tummeln sich dort zum Beispiel in der Woche des 21. Februar 1963 sentimentale Cowboyballaden, Teenpop aus der Massenfertigung des New Yorker Brill Buildings und zickiger Dixieland. Der einzige und in seiner Wirkung nicht zu überschätzende Lichtblick der Top Ten dieser Woche sind die blutjungen Beatles, die mit ihrer zweiten Single »Please Please Me« auf Platz zwei klettern und damit ihre bis dahin höchste Platzierung erreichen.

Die Stones indes interessieren sich weder für Pop noch für die Charts. Sie haben ihre eigene Mission, befinden sich gleichsam auf einem Kreuzzug und haben zunächst einmal genug damit zu tun, in Londons Clubszene überhaupt Gehör zu finden. Brian Jones berichtete einmal von den typischen Gesprächen, die er mit Jagger und Richards in jenem Winter führte: »Mick sagte, dass wir wirklich das durchziehen sollten, woran wir glaubten. Wir waren regelrecht besessen von dem Gedanken, R 'n' B in die breite Öffentlichkeit zu bringen. Wir wollten, dass unsere Idole vom Rest der Welt ebenfalls verehrt werden. Wenn wir das Geld gehabt hätten, ein großes Banner zu kaufen und es durch die Straßen zu tragen, wir hätten es gemacht!« Und die Stones wissen, dass die Zeit für sie arbeiten wird. Noch einmal Brian Jones: »Wir begannen zu spüren, dass immer mehr Leute den Traditional Jazz nicht mehr hören konnten und nach irgendetwas Neuem suchten. Wir wussten, dass wir dieses Neue waren.« Die weiteren Ereignisse sollten ihm Recht geben.

Im Februar 1963 übernehmen die Rolling Stones im Crawdaddy Club in Richmond den Job als Hausband. Am ersten Sonntag noch kommen nur wenige Dutzend Zuhörer, innerhalb des folgenden Monats aber platzt der Laden aus allen Nähten. Die Stones werden erst zum Geheimtipp und dann zum Stadtgespräch. Die Sonntage im Crawdaddy enden mit wilden Tanzritualen des jugendlichen Publikums, und der Club entwickelt sich zum Wallfahrtsort, den im April sogar die Beatles persönlich aufsuchten. Plötzlich sind die Rolling Stones ein kaum noch zu überhörendes und höchst explosives Bühnenphänomen geworden.

Jagger & Co., allen voran Brian Jones, riechen Lunte. Und es kommt zum ersten Sündenfall. Angeheuert hat die Stones im

Crawdaddy Giorgio Gomelsky, ein aus Georgien stammender Kosmopolit, Entrepreneur, Filmemacher und Nebenbei-Im-presario, der sich für die junge R'n'B-Szene der Stadt interessiert und die Bühnenqualitäten der Stones wohl als Erster entdeckt hat. Bald schon fungiert er auch als inoffizieller Bandmanager. Bis zum 28. April. An diesem Abend taucht im Station Hotel ein blondes Großmaul auf, das sich den Stones nach dem Gig als Manager andient. Begleitet wird der 19-jährige Andrew Loog Oldham von einem älteren Herrn, der sich als Eric Easton und erfahrener Booking Agent der Londoner Showszene vorstellt. Oldham spuckt große Töne, prahlt damit, dass er in Brian Epsteins Beatles-Management gearbeitet hat, und verspricht das Blaue vom Himmel. Die Stones sind schwer beeindruckt und lassen Gomelsky, der an diesem Wochenende in der Schweiz weilt, um dort seinen Vater zu Grabe zu tragen, ohne weitere Bedenken fallen.

Und jetzt geht es rasend schnell: Kaum ist die Tinte auf dem wenige Tage später vereinbarten Managementvertrag mit Oldham und Easton getrocknet, findet die erste offizielle Fotosession statt, wird die Band vom Decca-A&R-Verantwortlichen Dick Rowe begutachtet und bekommt von dessen Firma einen Plattenvertrag unterbreitet. Rowe hat allen Grund, sich heftigst um die Stones zu bemühen, hat er doch ein Jahr zuvor die Beatles mit der legendären Begründung abgelehnt, dass »Gitarrengruppen keine Zukunft« haben.

Nebenbei kommt es in diesen Tagen zum zweiten, nun ungleich schwereren Sündenfall der Rolling Stones. Sie mustern ihren Pianisten Ian Stewart aus. Allerdings nicht ganz freiwillig: Oldham hat genaue Vorstellungen davon, wie er die junge Band ins öffentliche Poprennen schicken möchte. Auf jeden Fall teenagertauglich und nicht zu sechst, weil sich, wie er

glaubt, kein Mensch so viele Bandmitglieder merken kann. Kurzerhand verfügt der neue Manager, dass Stewart, der mit seiner stämmigen Figur und seinem kantigen Fernfahrerge-sicht ohnehin nicht so recht in die Optik passt, ab sofort offizi-ell nicht mehr dazu gehört. Die Stones nehmen das Urteil hin, und auch Stewart fügt sich ohne Widerspruch – ein Vorgang, der einen tiefen Einblick in die Seele der Rolling Stones ge-währt. Auch wenn sich Jagger und die Seinen zu diesem Zeit-punkt noch immer nicht vorstellen können und wollen, ein Teil der Popszene zu werden, so haben sie dennoch weder Skrupel noch sonstige Bedenken, sich für ihren Erfolg den un-erbittlichen Regeln des Showbusiness' zu beugen.

Das gilt auch für Stewart: Tatsächlich wäre der Pianist nach eigenem Bekunden der Letzte gewesen, der sich selbst als Teil einer Popband gesehen hätte. Von Anfang an ist er ausschließ-lich darauf aus gewesen, den Blues und Boogie seiner Vorbilder Albert Ammons und Leroy Carr zu spielen, alles andere, auch eine Karriere im Showbiz, interessiert ihn nicht. Dass er trotz-dem klaglos den Job des Tourmanagers übernimmt und bis zu seinem viel zu frühen Tod im Jahr 1985 als Aushilfspianist und musikalisches Bluesgewissen der Band fungiert, was diese ihm bis heute hoch anrechnet, sagt viel über das künstlerische und auch das menschliche Selbstverständnis der Rolling Stones aus: Immer wieder werden sie im Laufe der kommenden Jahr-zehnte Entscheidungen treffen, die auf den ersten Blick als herzlos und undankbar erscheinen, sich letztlich aber im Sinne des großen Ganzen als richtig und unumgänglich erweisen werden. Gomelsky und Stewart sind dafür die ersten und Jah-re später Brian Jones die prominentesten in einer langen Reihe von Beispielen.

»Niedrige Stirn, hohe Augenbrauen!«

Anfang Mai 1963: Decca ist so scharf auf die Stones, dass die Firma Oldham bei den Vertragsverhandlungen ein entscheidendes Zugeständnis macht. Zum ersten Mal räumt eine große Schallplattenfirma jungen und gänzlich unerfahrenen Musikern die vollständige künstlerische Kontrolle über ihre Musik ein. Die Stones können ihre Platten nun aufnehmen, wie und wo immer es ihnen beliebt. Oldham gibt bei Decca nur die fertigen Bänder ab. Außerdem behält er sich – ein ebenfalls entscheidender Schachzug – die letzte Kontrolle bei der Gestaltung der Plattencovers vor. Die Folge: Die ersten Singles, die erste EP und das ein Jahr später, im April 1964, veröffentlichte Debütalbum *THE ROLLING STONES* werden fast ausschließlich in den unabhängigen und vergleichsweise schlecht ausgestatteten Olympic Sound, Regent Sound und De Lane Lea Studios aufgenommen. Oldham und Easton selbst finanzieren die Sessions, die wegen der teuren Studiomiete dann auch in der kürzest möglichen Zeit absolviert werden. Oldham, der nicht den blassesten Schimmer davon hat, wie man eine Platte macht, firmiert als Produzent. Und: Gleich mit den ersten Covers und Pressefotos stilisiert er seine Schützlinge als mürrische und aggressive Tagediebe, die so gar nichts von der freundlichen Verbindlichkeit ausstrahlen, mit der die Beatles die Teenagerherzen erobert und inzwischen auch viele Erwachsene überzeugt haben. Der Kontrast ist nicht zu übersehen, gegen die fröhlichen Fab Four erscheinen die hohlwangigen Stones als gefährliche Straßengang.

Die Presse jedenfalls tappt in sämtliche von Oldham aufgestellte Fallen. Auch wenn es die im Juli 1963 erschienene Debütsingle mit dem fahrig heruntergespielten Chuck-Berry-

Cover »Come On« noch nicht einmal in die Top Twenty schafft, sorgt das öffentliche Image der Stones schon bald für Aufregung. Ihre Haare sind eine Idee länger als die der Beatles, reichen bis über die Ohren und berühren die Hemdkragen – genug, um einen Sturm der moralischen Entrüstung zu entfachen. Beschimpfungen auf offener Straße (»Schwuchteln!«) sind ebenso die Folge wie empörte Schlagzeilen, die das moralische Fundament des Königreichs gefährdet sehen (»Würden Sie Ihre Tochter mit einem Rolling Stone ausgehen lassen?«).

»Die Beatles hatten den weißen Hut auf, also nahmen wir den schwarzen.«

Keith Richards

Wie ein Lauffeuer verbreitet sich die Kunde von den ungeheuerlichen Stones bei den Teenagern des Landes. Oldham weiß, dass er mit seiner Strategie, seine Schützlinge als Bad Boys zu installieren, goldrichtig liegt. Nur: Im Unterschied zu den Beatles schreiben seine Jungs keine Songs, weshalb sie darauf angewiesen sind, im großen Katalog des amerikanischen Blues & Soul geeignete Vorlagen zu finden, die sich zu Stones-Singles verarbeiten lassen. Die Auswahl allerdings wird immer kleiner, denn inzwischen schießen Beat- und R'n'B-Bands in England wie Pilze aus dem Boden, und sie alle plündern dieselben Quellen.

Die Geschichte, wie Oldham das Problem angeblich löst, gehört zu den berühmtesten in der Rolling-Stones-Saga: Im Herbst 1963 sperrt er Mick und Keith in der kleinen Küche ihres soeben bezogenen Domizils in 33 Mapesbury Road ein und verkündet, dass er sie nicht herauslassen wird, bevor sie einen